

mit leiser Stimme eine Meldung, worauf sich dieser samt Pater Siegfried schleunigst in großer Erregung entfernte.

Inzwischen führte der Büttel den fortgesetzt eine lächelnde Ruhe heuchelnden Gotthold durch verschiedene abgelegene Gänge und Höfe in die Büsserzelle, deutete auf ein Kruzifix, worin das ganze Mobiliar bestand, und entfernte sich, ohne jedoch die Thür gehörig zu verschließen. Er war verwirrt und zerstreut durch eine Nachricht, die ihm im Vorbeieilen ein Bruder zugerannt hatte: „Eine Reiterstafette des Kurfürsten war eingetroffen!“

Elftes Kapitel.

N Der Graf bearbeitet den Bürgermeister für seinen Zug gegen die Limburg

Nach kurzem Ritt traf die Kavalkade im Burghof der Hartenburg ein. Auch hier unterließ es der raubbärtige Graf nicht, der schönen Frau Ulrika und ihrem Töchterlein die gleiche zarte Begrüßung zuteil werden zu lassen wie auf der Limburg, was ihm nach den angenehmen Sitten jener Zeit als Herrn des Hauses hier zustand.

Unterdessen war Gisela erschienen, um in Vertretung der Schlossherrin, die verreist war, die verlegene Frau Ulrika sowie die etwas unternehmender umherblickende Meta unter ihre „bewährten“ Fittiche zu nehmen.

Die Herren dagegen begaben sich in das uns schon bekannte Besuchsgemach, wobei der Graf fortgesetzt beteuerte, wie sehr er sich geehrt fühle, seinen getreuen Freund und Nachbarn in seinen bescheidenen Räumen beherbergen zu dürfen, während Herr Frei hinwieder nicht müde ward, sich mit dem vertracktesten Wortgepränge dem Schlossherrn demutvollst zu Füßen zu legen. — Schließlich erhob sich der Graf zu der Beteuerung:

„Ich schätze in dir, Heinrich, das Vorbild für alle vernünftigen Bürgertugenden, ich schätze aber nicht minder in dir das Oberhaupt einer mir so nahe am Herzen liegenden Stadt, die sich, dank deiner Einsicht und Tatkraft, zum schönsten Schmuckstück unseres Haardtgebirges emporgeschwungen hat.“

„Wenn man ins Auge faßt,“ erwiderte Herr Frei geschmeichelt, „daß unser Dürkheim eine kleine Gebirgsstadt ist, so

haben wir allerdings keinen Grund, uns unserer bescheidenen Mauern zu schämen."

"Du kannst stolz auf dein Dürkheim sein," versetzte der Graf, "mein Vetter von Bieberbach, der einen Abstecher von seiner Insel Rhodos durch ganz Europa bis hierher gemacht hat, um Ungläubige zu bekehren, aber nur schöne Damen fand, die sich dazu hergaben" — bei diesen Worten klopfte er lachend dem Johanniter auf die Schultern — "ich sage, mein Vetter kann es bezeugen, daß deine Stadt für ihren Umfang nicht ihresgleichen hat, sowohl an Wohl- anständigkeit ihrer Bewohner wie an wohlgeordnetem, vermög- lichem Aussehen ihrer Straßen. — Und wenn du erst den Abbé hörtest! Er ist ganz entzückt über die Früchte deines Regiments. Für ihn ist Dürkheim geradezu ein Klein-Paris!"

Der Bürgermeister verbeugte sich, wie wenn er nicht mit Worten, sondern mit einem Orden ausgezeichnet worden wäre:

"Zuviel Ehre, zuviel Ehre," murmelte er, "doch ich glaube, es wird nicht zu leugnen sein, daß die von mir trotz aller Schwierig- keiten zum erstenmal hier eingeführte Polizei einigen Anteil an dem gesetzmäßigen Gedeihen unserer Stadt hat. Eine gute Polizei ist das beste Fundament jeder Gessittung."

"Certainement, certainement," fiel Herr Latouche eifrig ein, "die Ehrerbietung, wie sie hier von Alt und Jung dem Rang und besonders den Fremden gezollt wird, ist geradezu mustergültig. Ich, als Mitglied eines Volkes, das die Höflichkeit selbst ist, muß dies besonders dankbar empfinden. — Ich gratuliere dem Herrn Bür- germeister zu seiner Polizei —"

"Freunde," rief der Graf plötzlich dazwischen, wobei er einen Blick nach dem Stand der Sonne warf, "wir vergessen, daß unsere zwei geistlichen Herren ihre gewohnte Privatfrühmesse noch zugut haben. Erlaubt mir, mit dem verehrlichen Oberhaupt der Stadt Dürkheim in einer geschäftlichen Angelegenheit noch einige Augenblicke zu verweilen, — die Nebengeister der Dürkheimer St. Michaelskapelle sollen ihre frömmsten Verehrer nicht länger missen."

Die beiden Angeredeten nahmen diese verblühte Aufforderung, sich zu entfernen, durchaus nicht übel. Sie wandelten sogar mit sichtlichem Behagen dem Sonnengold des edlen Dürkheimer Weins entgegen, wobei sie wohl auch an die Sterne Metas und der Frau Ulrika dachten.

Sobald die zwei durstigen Weltgeistlichen den gewohnten Pfad ihrer Tugend angetreten hatten, nahm der Graf den Bürger- meister bei der Hand und führte ihn über verschiedene stockdunkle, nur spärlich mit schwelenden Dellämpchen erleuchtete Gänge und

Treppen nach seinem intimsten Privatgemach. In dieses von allem Lärm abgeschlossene Closet — so nannte man damals solche Nebengemächer — pflegte sich der Graf in ernstern oder abgemüdeten Stunden zurückzuziehen, und niemand durfte es wagen, sich ihm dort, ohne seinen ausdrücklichen Befehl, zu nahen.

So, gegen jede Störung geschützt, ließ er sich — Mantel und Wehrgehänge abwerfend — in einen breiten, etwas erhöht am Fenster stehenden Ledersessel niederfallen, wobei eine Handbewegung Herrn Frei einlud, es sich gleichfalls bequem zu machen.

Obgleich ein zweiter Sessel, freilich etwas zierlicher Art, zur Verfügung stand, begnügte sich Herr Frei doch damit, die überquellende Fülle seines breitesten Körperteils auf einem kleinen Taburett zu balancieren. — Er empfand vermutlich eine instinktive Scheu, einen Sitz zu entheiligen, der sonst den zarten Gliedern der übrigens recht tatkräftigen Frau Agnes zu dienen hatte, wenn sie ihrem Gemahl etwas abschmeicheln wollte. — Aber mehr noch stand er unter dem gewaltigen Respekt vor der Grafenkrone, dem er sich selbst im vertraulichsten Verkehr glaubte unterordnen zu müssen.

Wer viel bei Moslems an den Gestaden des mittelländischen Meeres verkehrte, wird sicher bemerkt haben, mit welcher stummer Bedeutsamkeit sie sich in dieser Atmosphäre von Tücke und Verrat ansehen, wenn sie beabsichtigen, eine Gleichheit der Gesinnung auszutauschen, ohne sich durch Worte bloßzustellen. Die verschleierte Augen beginnen sich zu suchen, in ihren Tiefen hebt ein stetig anwachsendes Leuchten an, die Gesichtsmuskeln verlieren ihre Starrheit, bis sich schließlich der Gleichklang der Seelen in einem beiderseitigen offenen Lächeln kundgibt. — In ähnlicher Weise suchte der Graf zunächst die vorliegende, so mächtig in ihm arbeitende Frage wegen der Limburg einzuleiten, wobei er zur Unterstützung seiner Absicht die Klammer seiner sehnigen Pranken leise anziehend auf das fleischige Knie des Bürgermeisters legte.

Die gewünschte Wirkung blieb auch nicht aus. Zug um Zug ging bei dem verlegen dreinblickenden Herrn Frei jenes bedeutsame Lächeln auf, aber es war mehr der Abglanz des gräflichen Gesichts als die aufsteigende Glut eigener innerer Ueberzeugung, obgleich die Pläne des Grafen in seiner Seele nicht minder funkelten als bei seinem Gegenüber.

Doch der Graf kannte seinen Heinrich und so begann er — wenn auch vorerst auf Umwegen — in das Seelengegitter des über vorsichtigen Stadtoberhauptes einzudringen.

„Heinrich,“ sagte er, „hast du nichts von meinem Erfolg der vorletzten Nacht gehört? Er war groß genug, um weit über die

Burg hinaus bei meinen Freunden ein lautes Halleluja hervorzu-
rufen!" —

"Leider nicht," erwiderte Herr Frei, "dreht sich wieder einmal
um unsere „lieben Freunde", die Benediktiner? — Ich würde den
hohen Herrn aufs höchste beglückwünschen, wenn dem so — — —"

"Nun, ich habe den Messe singenden Gaunern wieder einmal
etwas Gehöriges abgepreßt," unterbrach ihn der Graf triumphie-
rend, „aber es geschah diesmal auf gesetzlichem Weg. In den mir
zuständigen Weinbergen spukt jetzt kein schwarzer Geist mehr
herum, der sich den besten Theil holt! — Der Weintribut fließt
künftig durch unsere Kehlen, und die Pfaffen sitzen auf dem
Trockenen!"

"Höchst erfreulich," rief Herr Frei, „— ich gratuliere
meinem hohen Freund zu dieser gewaltigen Bereicherung seines
Kellers. — Doch wie kam's? Ich glaubte, die Mönche würden
eher den Mondschein ihrer Platte fahren lassen als den Sonnen-
schein ihrer Fässer.

"Du weißt," erwiderte der Graf lachend, „wie ich schon
längst begierig war, die Stärke unserer Köpfe zu probieren, doch
selbstverständlich nicht auf dem dürrn Gebiet der Gelehrsamkeit,
sondern auf dem ergiebigeren Feld eines mannhaften Trink-
gefechts. So kam's zu einem Becherkampf, bei welchem der groß-
sprecherige Abt samt seinen besten Kumpanen unter den Tisch roll-
ten. Der Siegespreis aber war der strittige Weintribut."

"Von dem Meister des Wein- und Schwertgefechts hätte
ich nichts anderes erwartet," antwortete Herr Frei, wobei er wie-
der eine Verbeugung machte, so tief, daß seine Korpulenz ins
schmerzhafteste Gedränge kam.

"Es war trotzdem ein schweres Stück Arbeit, Heinrich,"
versetzte der Graf, „die beiden Schwächlinge von Paris und
Rhodos ließen mich schmäzlich im Stich. Es wurde den Zungen-
helden bei dem feurigen Pfälzer Wein am Ende so elend zu Mute,
wie es dir, mein ehrenwerter, und trinkfester Dürkheimer Bürger-
meister, beim Wasser geworden wäre. Hätte ich nur dich als
Trinkgenossen gehabt, die Pfaffen hätten mir nicht so lange in recht
bedenklicher Weise an der Leber herumkitzeln können!"

"Ich danke dem hochedlen Grafen," erwiderte der Bürger-
meister für diese höchst ehrende Wertschätzung — aber in Wirk-
lichkeit hätte ich diese Ehrung kaum annehmen dürfen, obgleich ich
als Oberhaupt einer weinfröhlichen Stadt meinen Becher, wie
sich gebührt, wohl zu heben weiß. Die Zeiten sind ernst und ge-
bieten Vorsicht für einen Mann, der nur auf einem schwankenden
Stuhl sitzt und nicht auf einem fest gegründeten Thron. Die Fol-

gen solcher Unvorsichtigkeit sieht man offen genug bei den Mönchen der Limburg. Sie glaubten mit ihren Gelagen hinter ihrem leider recht dünn gewordenen Heiligenschein sicher zu sitzen und müssen nun den Angriffen der neuen Weltverbesserer als willkommene Zielscheibe dienen." Dann nach kurzer Pause: „Der Geist der Zeit ist nicht mehr stumm. Er stiert auf uns hin mit neidischer Bier und flicht uns am Zeug!"

„Deine ehrenfeste Vorsicht ist nur zu loben, lieber Bürgermeister, ein mannhaftes Trinkfest wollen wir aber doch nicht mit den fortgesetzten Schlemmereien der Pfaffen vergleichen. Selbst der ärgste Volksverheher könnte dich auf Grund solcher weinfröhlichen Thaten nicht zum Trunkenbold stempeln. Uebrigens möchte ich keinem geraten haben, seine Nase in Geschehnisse meiner Burg zu stecken, die ihn nichts angehen."

„Gewiß," erwiderte der stets bedenkenschwangere Bürgermeister, „ich zweifle nicht an der Unantastbarkeit des Herrn Grafen, der so unnahbar hoch über dem Volk steht, wie sein Bergfried über dem Thal. Doch ich als Stadtoberhaupt stehe mitten im Volk, wobei mirs oft genug vorkommt, als stünde ich nackt mitten in einem Ameisenhaufen. Schon genügt mein scharfes Vorgehen gegen die verleumderischen Volksverheher nicht mehr. — Wenn sie mich gar noch in ihren Kehricht herabzerren könnten, wäre alle Autorität vollends des Teufels, und wie nötig ist die, wenn unten alles aus den Fugen geht."

„Wahrhaftig, Heinrich, versetzte der Graf in düsterem Nachsinnen, „in gewisser Beziehung hast du nur zu recht! Wie viel schallt auch mir von meinen eignen Dörflern in die Ohren: von neuen Sakungen, Rechten und Freiheiten, die man beansprucht, und doch haben sie Essen genug und Freiheit mehr als sie vertragen können!"

„Ja, wir haben schwere Zeiten," seufzte der Bürgermeister, wobei er seine Fleischmassen mit Aechzen wieder einmal hin und herrückte, „doch den Pfaffen pfeift der neue Wind noch ganz anders um die Ohren. Ich möchte behaupten, wenn das so fortgeht, werden uns die umstürzlerischen Volkshelden über dem Pfaffenärgerniss — Gott sei Dank — noch ganz vergessen."

„Du sprichst, wie immer, Worte der Weisheit, mein lieber Heinrich," antwortete der Graf, „diese Strömung gegen die Pfaffen macht uns tatsächlich Lust und bringt uns" — hier lachte Herr Emich behaglich — „sogar noch Wasser auf unsere Mühlen."

Der Herr der Hartenburg war hiermit vollständig in das gewünschte Fahrwasser eingelaufen und säumte nun nicht, eifrigst darin weiter zu rudern.

„Mir scheint, Heinrich,“ fuhr er fort, „die Pfaffen merkens schon, daß es brenzlich wird. Nach der Art, wie man uns die Hakenbüchsen hinstreckte, scheinen die geriebenen Herren der Limburg sogar auch uns nicht mehr zu trauen. — — Und, wenn der Gegner anfängt, die Ohren zu spitzen, meine ich, sollte man zum mindesten daran denken, seine Spieße und Speere zu spitzen. — Was denkst du darüber, mein Vester?“

Eine Pause entstand, und das Schweigen des verlegen die Decke musternden Bürgermeisters schien endlos werden zu wollen. — — Der Graf suchte daher die diplomatische Verengung der bürgermeisterlichen Kehle, der wieder einmal die gefürchtete Rache des Kurfürsten im Hals stak, etwas stärker in die Kur zu nehmen. Er warf scheinbar unvermittelt mit auflauerndem Blick die Worte hin: „Heinrich, ich gäbe die ganze Jagdlust eines Winters darum, wenn der Kurfürst noch ein bißchen tiefer in der Patsche stäke; — Das Heidelberger Gespenst würde dann rasch sehr windig werden, und dort droben bekämen wir bald freien Paß!“

Mit der einen Hand auf die Limburg weisend, klemmte er dabei mit der andern das Knie des Herrn Heinrich so stark, daß dieser wohl schmerzlich zuckend zu ihm emporschauen mußte; doch selbst die stärkste Pressung vermochte nicht die gewünschte Schrift in unzweideutigen Linien auf seinem Gesicht hervorzudrängen.

Der Graf sagte daher mit verdecktem Spott: „Deine vorsichtige Behandlung der Dinge, lieber Bürgermeister, ist zwar im allgemeinen sehr lobenswert, doch fortgesetzt in eingebildeten Hindernissen stecken zu bleiben, kann auf keinen Fall als gute Methode zum Vorwärtstommen betrachtet werden, besonders wenn der Gegner sich so offenbar zum Marsch anschickt. Ja, es wird ernst, mein Lieber! Es soll uns an den Kragen gehen. Der Abt in der billigen Rüstung des Kurfürsten fängt an, kriegerische Allüren zu bekommen.“

Der Bürgermeister senkte jetzt die Augenlider in tiefem Nachsinnen, was den Grafen veranlaßte, dies Zeichen beginnenden Nachgebens schleunigst zu stützen und zu nützen.

„Bedenke doch,“ fuhr er jetzt mit eindringlichster Schärfe weiter, „daß alles auf diese Möglichkeit hindeutet, sowohl die Frechheit der 400 Klosterzöglinge wie das anmaßende Betragen ihres Herrn und Meisters selbst. — Und was der Invalide zum Besten gab, scheint auch nicht lauter Gefasel gewesen zu sein.“

Auch jetzt vermochte Herr Heinrich noch nicht seinen Kopf über sein Gedankengewölk hinauszustrecken, so daß der ungeduldig sich erhebende Graf fast zornig ausrief:

„Ich meine, Heinrich, da wäre doch nichts weiter zu überlegen. Wir müssen uns aufraffen, wir müssen schleunigst handeln, und zwar so durchgreifend, daß den Ränkeschmieden ein für allemal das Handwerk gelegt wird. — Die Limburg muß im Tal ihrer weltlichen Macht entkleidet und auf ihre gottesdienstlichen Handlungen beschränkt werden, anders gibts keinen Frieden. Ich meine, das wäre doch nicht schwer zu begreifen!“

Der Stadtgewaltige erhob endlich das sinnende Haupt mit verwunderlichem, aber doch aufhellendem Augenaufschlag. Dabei sagte er gedehnt:

„Wenn wir das fertigbrächten, da gäbe es aber eine große Erbschaft zu verteilen!“

„Heinrich!“ flüsterte der nun plötzlich in einen vertraulichen Ton umschlagende Graf, „jetzt gilts! Es ist meine schwere Sorge, daß meine lieben Dürkheimer Freunde schließlich die gute Gelegenheit versäumen könnten, sich selbst Recht zu verschaffen und sich für langjährige Erpressungen zu entschädigen. In ein paar Tagen ist es vielleicht schon zu spät. Was sagt man auf eurem Rathhaus?“

Der Bürgermeister konnte diesem erneuten und so vertieften Eingriff in seinen Bedenkenknäuel, wie auch einer verschärften Pressung seines Knies nicht länger widerstehen, doch seine Gesichtsmuskeln arbeiteten dabei, wie wenn sie ein zentnerschweres Hindernis hinwegzuschieben hätten. Endlich räusperte er hervor:

„Unsere Rathsherren sind im Grunde schlecht auf die Mönche zu sprechen, und manche sagen sogar, es sei Zeit, ihnen unsere Gründe mit der Faust auseinanderzusetzen. Doch,“ fügte er sofort, fast erschrocken hinzu, „wenn Kurfürst Friedrichs Knechte siegen, erinnern wir uns wieder, daß auch die Mönche ihre Freunde haben!“

„Bei der heiligen Jungfrau,“ rief der Graf mit geröteter Stirne, „wann kommt ihr aus eurem ewigen Gewackel endlich einmal hinaus! Wollt ihr euch denn ewig von diesen scharf reitenden Pfaffen satteln lassen, bis euch das Kreuz eingedrückt ist? Wenn ich allein den Ritt gegen die verräterischen Mönche und ihre kurfürstlichen Söldnerbanden tun muß, wer weiß, wo das Kriegsglück sich dann hinneigt? Und wenn ich unterliege, wie wird es euch ohne den Schutz eures väterlichen Freundes ergehen? Die sieges-trunkenen Pfaffen werden euch ausquetschen, daß euch der Atem ausgeht und die besten Tropfen eures Weins!“

„Das wäre ja zum Gotterbarmen,“ rief Herr Frei, jäh auf-fahrend, „da möchte man doch gleich mit Fäusten dreinschlagen, wenn — — nicht die Pflicht der Bedenken wäre, die uns Vätern

der Stadt noch vor der Pflicht der Tapferkeit zusteht. — Wir sind Gatten und Familienväter, Herr Graf, und müssen behutsam zu Werke gehen, damit wir nicht eine Last abwerfen, um eine vielleicht noch schwerere auf die Schultern zu nehmen. Auch gibt es bei uns eine Partei, die nicht aufhört, im nörgelnden Ton nach den seitherigen Früchten eurer Zuneigung zu fragen und nicht minder nach den ehrenhaften Absichten, die ihr mit uns noch vorhabt. Manche behaupten sogar, daß sie lieber die fleischige Hand des Abts ertragen als die eiserne des Grafen!"

Das Antlitz des Grafen verfinsterte sich bei diesen Worten immer mehr, bis er in stark gekränktem Ton die Worte hervorstieß:

„Dies Mißtrauen habe ich bei euerem Stadtrat wahrhaftig nicht verdient! Ich glaube, es müßte dir leicht fallen, diesen Nörglern den Daumen aufs Auge zu drücken — Wie oft habe ich dir angedeutet, welche Vorteile euch durch euern Anschluß in der vorliegenden Frage erwachsen werden!"

Herr Frei scharrte sich hinter den Ohren, wobei er sagte:

„An mir fehlt es nicht, hochedler Freund, doch unsern mißtrauischen Bauern und Winzern ist schwer beizukommen. Sie sind wie geölte Aale; wenn man sie fassen will, entschlüpfen sie immer den handgreiflichsten Argumenten."

Hierauf der Graf:

„Ich habe dir noch nicht alles gesagt. Wenn das Kloster seiner weltlichen Bürde entkleidet ist, werden so viele warme Jacken zu verteilen sein, daß selbst für den hintersten Hörigen ein paar übrig bleiben. Denke an die riesigen Waldungen des Gebirgs, an die endlosen Wiesen und Weiden im nahen Bruch, — denke an die vielen Zehnten und Gefälle, die euch dann verbleiben würden, ungerechnet die zahlreichen Aecker, Weinberge und sonstigen Besitztümer! — Mein Ritterwort darauf, ihr sollt eueren ehelichen Teil bekommen! Eure Wünsche werden mir heilig sein."

„Mit solchem Gelöbniß," versetzte der immer mehr auftauende Herr Frei, „wird selbst bei den ärgsten Nörglern etwas zu nachen sein, doch," meinte er sofort wieder mit nachdenklichem Stirnrunzeln, „der Kurfürst ist immer noch ein Mann, der etwas zu sagen hat! Er wird es möglicherweise schwer ahnden, wenn wir die Limburg in Stücke und seine 400 Mann Schutztruppen zum Tempel hinaus schlagen."

„Nun," versetzte der Graf ironisch lachend, „das ist ihm vielleicht nicht einmal so unlieb, Heinrich, seine Leute — wenn auch mit etwas Zwang — nach Heidelberg zurückbefördert zu sehen und so auf die einwandfreieste Weise einer heute recht lästigen

Verpflichtung entbunden zu sein. Uebrigens ist der Kurfürst — wie ich dir schon andeutete — stärker vom Geist der Neuzeit befallen, als er selbst ahnt. In seiner Brust kämpfen zwei Gewalten. Jetzt, in seiner schlimmen Kriegslage, sind die Pfaffen bei ihm oben und nützen ihn aus bis aufs Blut, — aber wie bald kann sich das ändern, dann wird auch der Kurfürst, und noch ganz anders wie wir, den Mönchen über die Glaxe fahren! Ueberdies habe ich für alle Fälle mächtige Verbindungen angeknüpft: Der Abbé ist mein Freund und zugleich der Freund“ — er sagte dies unwillkürlich leiser — „des mir geneigten Königs von Frankreich, der Kaiser ist mir gewogen, einer meiner Söhne dient ihm sogar als Edelknappe, und auch mit verschiedenen Machthabern der Nachbarschaft, wie z. B. dem tapferen Landgrafen von Hessen, unterhalte ich enge Beziehungen. — Du siehst, Freunde und, wenns fehlt, Hilfe genug von allen Seiten.“

Während dieser Darlegung waren die sich zerteilenden Gesichtsfalten des Herrn Heinrich noch lichter und freier geworden, bis der übervorsichtige Herr in Hinsicht auf die Aussage des Invaliden nur noch das Bedenken äußerte, daß bei einer namhaften Verstärkung der Limburger Besatzung ein Unternehmen gegen die Limburg, selbst mit Hilfe der Dürkheimer, immerhin ein recht gewagtes Stück sei, worauf der Graf entgegnete, daß gerade deshalb ein schleuniges Vorgehen gegen die Limburg am Plage sei. — Man müsse dem Sukkurs zuvorkommen, im unerwarteten, blitzschnellen Angriff liege überdies die beste Waffe.

Der Bürgermeister war gerade im Begriff, wenn auch immer noch mit unnützem Gedanken-Ballast beladen, nun in das Fahrwasser des Grafen einzufegeln, als ein leises, zages Pochen an der Thür ertönte.

Beide Männer, die schließlich sehr lebhaft geworden waren, erschrafen unwillkürlich und schwiegen sofort. — Als dann abermals der gleiche schüchterne Ton erklang, erhob sich der Graf unwillig, um den unberufenen Störer zu ahnden, während gleichzeitig Herr Heinrich in seiner Untertänigkeit schleunigst empor-schnellte.

Als jedoch der Graf die Thür öffnete, überspannen sich die Schläfen des gestrengen Herrn wie mit Zauberschlag mit den freundlichsten Fältchen: Die schöne Frau Ulrika mit ihren großen tiefhimmelblauen Augen stand vor ihm und begehrte Einlaß.

„Welche Ueberraschung und welch freudiges Ereignis zugleich,“ rief der Graf. „Wir Männer haben bis zur Zurüstung eines kleinen Banketts hier ernste Beratung gepflegt und hoffen

nun mit deinem Erscheinen die willkommenste Abwechslung zu genießen!"

Ulrika trat mit der ihr eigenen Grazie tiefer in das mit einem kleinen Vorplatz versehene Gemach, während der Graf als höchst aufmerksamer Führer ihr zur Seite blieb.

"Du hier," bewillkommte der nicht wenig erstaunte Bürgermeister seine nähertretende Ehehälfte, „ich glaubte, du würdest doch hier unserem Kind zur Seite bleiben. — Du bist ein vortreffliches Eheweib in deiner Kemenate, doch du machst Anforderungen an die Güte des hochedlen Grafen, die eigentlich nicht am Platze sind."

Ulrika wollte sich tief errötend wieder zum Gehen wenden, doch der Graf faßte mit ritterlicher Verbeugung ihre Hand:

"Dein Gemahl, unser ehrenwerter Freund," sagte er, „versteht meine Gesinnung nicht. Ich bin hier nicht der Graf, sondern euer beider Freund, also weile! Du wirst von deinem allzu gestrengen Gatten nicht weiter geschulmeisteret werden." — — —

Es ist ein Irrtum zu glauben, mit der Erhöhung des Ranges stellten sich stets auch die dazu gehörigen höheren Empfindungen ein. Herr Heinrich war ein Gewächs von gewöhnlicher Art und rauhem Boden entsprossen, und eine Bereicherung dieses Bodens konnte wohl üppigere stolzere Triebe bei ihm hervorbringen, aber keine edleren Blüten und Früchte. Das ritterliche Eintreten des edelgeborenen Herrn der Hartenburg wird hierdurch zur Genüge erklärt, nicht minder aber die raubheilige Art des Stadtoberhauptes. Der diplomatische Graf hatte übrigens noch seine besonderen, etwas weniger idealistischen Gründe für sein auffallend liebenswürdiges Gebaren gegenüber Frau Ulrika, was sich freilich erst im übernächsten Kapitel entschleiern wird.

Alle drei standen nun mit einer gewissen Verlegenheit im Kabinett, wobei der Graf in zuvorkommender Weise bemüht war, seine Gäste zum Niedersitzen zu bewegen. — Frau Ulrika als Frau sträubte sich nicht lange, und bald zierten ihre feinen Glieder den zierlichen Sessel der Frau Agnes.

Herr Heinrich dagegen war nicht zu bewegen, seinen Schemel einzunehmen, bevor der Graf sich niedergelassen hatte. Eine solche Handlung sei gegen jeden Respekt. Der Graf würde mit Recht gering von ihm denken, wenn er sich so etwas erlaubte.

Der Burgherr hinwieder sprach von alten Beziehungen, von Pflichten des Gastherrn, von Verletzung der Freundschaftsgefühle, — — —

So wogte der edle Wettstreit eine Zeit lang hin und her, bis Herr Emich seinen Heinrich mit linder Gewalt an beiden Armen faßte und ihn in den gräflichen Sessel hineindrückte.

Wie vom elektrischen Schlag getroffen fuhr der Bürgermeister wieder in die Höhe und auch Frau Ulrika erhob sich, um ihrem Gemahl in der erregtesten Weise beizustehen.

„Gott bewahre,“ rief der Bürgermeister, „daß ich mich so weit vergesse, Ulrika! Die ganze Pfalz würde sich entsetzen, wenn eine solche Taktlosigkeit ruckbar würde.“

Der Graf erklärte jedoch lachend, er sei nicht gewohnt, in einem Streit zu unterliegen. —

So gings noch eine kurze Zeit weiter, Frau Ulrika hatte ihren Mann am Armel, um ihn von dem geheiligten Sitz wegzuziehen. Herr Emich suchte ihn mit grimmem Humor hineinzudrängen, bis endlich der vollständig willen- und ratlos Gewordene mit einem „in Gottes Namen“ und einem leisen Aufschrei der Frau Ulrika sich rückhaltlos den Armen des gräflichen Schlummerthrones hingab.

Es war merkwürdig, wie schnell sich Herr Frei auf dem hohen Ehrensitz zurecht fand. Seine Mienen nahmen sofort, entgegen ihrer seitherigen Untertänigkeit, einen höchst selbstbewußten Ausdruck an. Sein Körper streckte sich, daß seine Leibesfülle fast verschwand, während seine fetten Beine, trotz eines leisen Achzens ihres Besitzers, sich in der selbstverständlichsten Weise übereinander schlugen. Dabei sprach er in auffallend gemessenem, fast hoheitsvollem Ton zu seiner Frau, die sich über die unbegreifliche Vermessenheit ihres Herrn Heinrich gar nicht beruhigen konnte.

„Ulrika, laß deine kleinlichen Bedenken fallen! Du siehst, wie hoch dein Mann in den Augen der Welt gestiegen ist, sodaß ihm sogar der hochedle Graf solche Ehrung erweist! Sei jetzt vernünftig und sündige nicht auf die gnädige Gesinnung, die mir mein hochedler Freund erzeigt, durch allzu lange und aufdringliche Redensarten!“

„Ich werde nie die Achtung vergessen, die ich dem gnädigen Herrn schuldig bin,“ erwiderte Ulrika mit vornehm abweisendem Ton, „was mich hierher führt, ist das Herz einer Mutter, die um ihr Kind bangt, und da das Kind die Tochter des Herrn Frei ist, glaubte ich auf die gütige Geneigtheit seines Freundes, unseres hohen Gastgebers zählen zu dürfen!“

„Du kannst meiner Teilnahme ebensosehr versichert sein, gute Frau Ulrika, wie wenn von meinem eigenen Töchterlein, der kleinen Kunigunde, die Rede wäre,“ erwiderte der Hausherr verbindlich. „Sprich unverhohlen, als ob du mit deinem Gatten allein wärest!“

„Hörst du, Frau,“ ließ sich Herr Frei von seinem Thronessel herab wieder vernehmen, „der Herr Graf will dir gnädig sein, wie wenn du sein Gemahl wärest. Also spute dich, und suche dich